

# Zur Eigenständigkeit des Evangelisch Stiftischen Gynasiums in Gütersloh

Von Hugo Gotthard Bloth, Münster

Die Gründung des Evangelisch Stiftischen Gymnasiums in Gütersloh wurde oft erzählt. Es ist jedoch ein Unterschied, ob man dabei auf die Vorgeschichte zurückgeht, die 1848 beginnt, oder auf seine amtliche Bestätigung, die 1851 erfolgte. Beginnen wir mit dem Jahre 1848, so kam die entscheidende Anregung von dem Elberfelder lutherischen Pfarrer Ludwig Feldner (1805–1890). Er war ein geborener Schlesier, der zuerst in seiner Heimat, sodann von 1841 bis 1844 in Rohrbeck (Neumark) das Pfarramt bei den Brüdern von Gerlach innehatte und von 1844 bis 1858 in Elberfeld wirkte. Er leitete die von ihm schon in Schlesien geplante und seit dem 1. Mai 1848 einberufene „Evangelische Gesellschaft für Deutschland“ seit dem 18. Oktober 1848<sup>1</sup>.

Zwei Anstalten sollten neben ihrem allgemeinen Auftrage der Evangelisation aus der „Evangelischen Gesellschaft“ hervorgehen, ein Lehrerseminar zu Düsseldorf bei Düsseldorf unter dem Direktor der dortigen Rettungsanstalt für Jugendliche, Friedrich Georgi (1801–1861) und das auf Wunsch von Feldner in Gütersloh zu stiftende Gymnasium. Die Evangelische Gesellschaft legte durch Beschluß vom 20. August 1849 „die selbständige Weiterführung des Gymnasiums in die Hände“ eines eigenständigen Kuratoriums<sup>2</sup>.

Das Lehrerseminar in Düsseldorf trat sofort ins Leben. Es wurde nicht vom Staat unterhalten, bekam 1856 das Recht, Lehrer für den öffentlichen Dienst auszubilden, mußte 1858 aber seine Eigenständigkeit zugunsten der vereinheitlichten staatlichen Lehrerbildung aufgeben<sup>3</sup>. Das Gütersloher Gymnasium hatte dagegen eine breite Basis in der Stadt seiner Gründung. Weite Kreise des Ravensberger Landes und der Erweckungsbewegung in Deutschland trugen es in guten und bösen Tagen. Seine Eigenständigkeit beruht bis heute auf dem „Status“ einer Sonderstellung insofern, „als es einerseits öffentlich-rechtlichen Charakter hat,

<sup>1</sup> A. Rosenkranz, *Das Evangelische Rheinland* Bd. 2, Düsseldorf 1958, S. 130; *Aufstand der Bürger, Revolution im Westdeutschen Industriezentrum*. Hrsg. von K. Goebel u. M. Wichelhaus, Wuppertal 1974, S. 267 f.

<sup>2</sup> Clamor Huchzermeier, *Die ersten 25 Jahre des Evangelischen Gymnasiums zu Gütersloh* (als Manuskript gedruckt, anonym), Gütersloh 1876, S. 6 f.

<sup>3</sup> F. Coerper, *Fünfzig Jahre der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland in Elberfeld-Barmen*. Eine Festschrift. Elberfeld 1898, S. 8 f.; Landfermann Dietrich Wilhelm Landfermann, *Erinnerungen aus seinem Leben*. Leipzig 1890, S. 203.

andererseits – weder staatlich noch städtisch, noch kirchlich unterstellt, sondern einem sich frei ergänzenden, unabhängigen Kuratorium zugehörig – weitgehend eigenverantwortlich ist“. H. Hilbk, der diesen „schwer beschreibbaren Rechtsstand“ darstellt, vergleicht ihn mit einer im kaiserlichen Deutschland sogenannten „Reichsunmittelbarkeit“. Hieraus ergibt sich für ihn die pädagogische Eigenständigkeit seiner Schule. Bei jener „Sonderstellung“, so fährt er fort, „handelt es sich nicht um ein äußerliches Privileg, sondern um den Spielraum, den wir dadurch für die innere Gestaltung unseres Schullebens gewinnen. Denn wir sind uns darin einig, daß die freie pädagogische Entscheidung den Vorrang verdient vor der administrativen Regel. Eigenwuchs, Lebendigkeit und Stil der Schule hängen davon ab, daß sie nicht zur ‚verwalteten‘ Schule wird“<sup>4</sup>.

Im folgenden soll gezeigt werden, wie nach beiden Seiten auf dem Grunde des neu erwachten evangelischen Glaubens gegenüber den Vertretern des öffentlichen Lebens und im Verhältnis zu den Trägern der Geisteswelt diese „Eigenständigkeit“ schon im Ursprung des Gütersloher Gymnasiums zur Geltung kam. Viele haben, wie schon angedeutet, um seinen Aufbau sich verdient gemacht. Wir können hier nur die beiden führenden Männer „der ersten Stunde“, Clamor Huchzermeier, der von 1849 bis 1899 als Präses an der Spitze des Kuratoriums stand (I.), und Theodor Rumpel, seit 1850 bis 1868 der erste Gymnasialdirektor der Schule (II.), in ihrer Zusammengehörigkeit mit einigen Strichen darstellen. Weiter soll (III.) an der ersten Belastungsprobe dieser Eigenständigkeit gezeigt werden, wie die Schule gerade dadurch Modellcharakter für die Zukunft gewann. Es ist unsere Absicht, damit zur Ergänzung des schon vorhandenen Schrifttums mit gebotener Kürze beizutragen. Wir beziehen uns hier auf bisher unbekannte oder wenig beachtete Quellen, die teils ungedruckt, teils gedruckt vorliegen, sowie auf die innerhalb dieser Arbeit ebenfalls genannte Literatur. Wir hoffen, andere werden auf diesem Felde weiterarbeiten.

## I.

Für beide Merkmale des Gütersloher Gymnasiums in seiner Eigenständigkeit gegenüber öffentlichen Institutionen und pädagogischen Aufgaben ist der Westfale Clamor Ludwig Carl Huchzermeier (1809–1899)<sup>5</sup> von besonderem Interesse. Seine von ihm selbst verfaßte „Lebens-

<sup>4</sup> Hans Hilbk, Perspektiven. In: Evangelisch Stifftisches Gymnasium in Gütersloh. Bericht – Besinnung – Ausblick. Gütersloh 1965, S. 13 f.

<sup>5</sup> Wir finden die Schreibweise des Namens in seinen autobiographischen Aufzeichnungen im Gütersloher Jahrbuch 1891, in den Beiträgen zur Geschichte der Familie Huchzermeier von Dr. med. H. Huchzermeier. (Bibliothek familiengeschichtlicher Arbeiten Heft 4) Leipzig 1926, 11, sowie bei der ihm zu Ehren benannten Straße in Schildesche bei Bielefeld.

beschreibung“<sup>6</sup> blieb in der Gütersloher Schulgeschichtsschreibung bisher unbeachtet. Nur in politischer Hinsicht wurde sie von Wilhelm Schulte für die Jahre 1848 und 1849 ausgewertet. Als 31jähriger „Hilfsprediger“ (ordiniert am 2. 8. 1840) in Schildesche wurde er 1848 zum Abgeordneten der Preußischen Nationalversammlung gewählt. 80 Wahlmänner stimmten für ihn, nur 10 für den Kandidaten der liberalen Bürger Rempel<sup>7</sup>. Seine Beteiligung an den Berliner Verhandlungen, an dem Auszug von 153 Abgeordneten nach Brandenburg, sein Bericht von 1849 über die Erregung der demokratischen Wähler in Bielefeld, deren tätliche Angriffe und seine „Bauerngarde“ aus Schildesche<sup>8</sup> bedürfte noch eingehender Behandlung. Huchzermeiers politisches Auftreten kam nicht zufällig oder gar „gegen seinen Willen“ zustande. Der aus Frankfurt a. M. kommende Gymnasiallehrer Jüngst plädierte 1848 in Bielefeld als liberaler Kandidat für eine „nur vorläufige Constitution“. Hierzu schrieb Huchzermeier in seinen Erinnerungen: „Das wurde mir doch etwas zu arg; ich unterbrach den Redenden mit der Frage, ob er denn eigentlich allein zu reden gedenke . . .“ Nachdem Huchzermeier einige Worte für das gleiche Wahlrecht als Errungenschaft der Revolution gesprochen hatte und gefragt wurde, wen man nach Berlin senden wolle, „da ruft der Kantor Graf aus Jöllenbeck mit Stentorstimme in die Versammlung: den Pastor Huchzermeier!“ Aus der Versammlung ertönt sofort: „Einen Pastor wollen wir nicht . . .“; Huchzermeier erwidert ruhig: „Die Wahl, die in den Händen der Majorität liegt, wird Ihnen den Beweis liefern, wer bei dieser mehr gilt, ein Pastor, der auf biblischem Grunde steht, oder ein Gymnasiallehrer, der das Königtum mit Füßen tritt.“ – Als Antwort schallt ein vielfaches „Bravo . . . Pastor Huchzermeier lebe hoch“<sup>9</sup>.

Wie Huchzermeier diesen „biblischen Grund“ seiner Wirksamkeit gewann, behandelt seine „Lebensbeschreibung“. Er erinnert sich darin aus seiner frühesten Kindheit an „die Zeit der großen Umwandlungen, welche die Freiheitskriege hervorriefen“. Die „Friedensfeier“ in der Kirche zu Lübbecke, Übergriffe französischer Besatzung, und wie „der alte Blücher“ seinen Großvater, als beide sich zu Pferde begegneten, nach dem Verbleib versteckter Franzosen fragte, blieben dem damals 4 bis 6jährigen im Gedächtnis. Er empfand als Schüler der Gymnasien in Osnabrück und Bielefeld, bei Eltern und Großeltern, die Ohnmacht der „Aufklärung“ und das vergebliche Bemühen der „Romantik“, die bürgerliche Revolution geistig zu bewältigen. Der rationalistische Superin-

<sup>6</sup> Archiv der Stadtbibliothek Bielefeld H 14.

<sup>7</sup> W. Schulte, Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49. Münster 1954, S. 590.

<sup>8</sup> Ebd., S. 562, 590 f., 635, 655, 672, 710.

<sup>9</sup> Lebensbeschreibung des Pfr. u. Sup. Clamor Huchzermeier zu Schildesche nach von ihm selbst gemachten Aufzeichnungen zusammengestellt. Archiv der Stadtbibliothek Nr. H. 14).

tendent Heinrich Scherr (1779–1844) in Bielefeld wollte ihn im Herbst 1828 „nach Halle zu Gesenius und Wegscheider spedieren“. Er folgte aber seinem Freunde Friedrich Weihe (1806–1849), dem Sohn des Pfarrers Max Weihe in Gohfeld, an die Universität Berlin zu einem dreijährigen Studium der Theologie. Der junge Weihe, so berichtet Huchzermeier, „ein entfernter Verwandter, hieß wie sein Großvater, der eigentliche Begründer des christlichen Lebens im Ravensbergischen, Hermann August, hatte am meisten von dessen Sinnesart geerbt“. Bei ihm fand er weniger eine Vielseitigkeit der Gaben, als Charakterfestigkeit und geregelte Arbeit. Weihe hat ihn „auf der Universität in der Bahn des Glaubens gehalten und gefördert“. Unter seinen Lehrern stand er dem Kirchenhistoriker Neander nahe, jedoch: „Mehr, als den trefflichen Lehrern der damaligen Zeit“, so schrieb er von Weihe, „verdanke ich ihm und seinem Umgange . . .“. In schweren Zeiten ist er sein Helfer geworden. Von dem weiteren Freundeskreis soll hier nicht berichtet werden, doch es erscheinen schon Namen wie Abeken, der Vater des bekannten Geheimrates (in Osnabrück), Vincke, der spätere Politiker (in Bielefeld), Buddenberg, der Hegelianer. Dieser vermittelte ihm das Angebot einer Hauslehrerstelle bei einem Baron von Hammerstein auf seinem nahe bei Bersenbrück gelegenen Gut, dessen Haus er kennenlernte und drastisch schilderte. Zu seinem Glück zerschlug sich die Sache. Statt dessen gelangte er nach Bünde, wo ihm verschiedene Familien den Antrag machten, eine Privatschule zu eröffnen.

Das Schrifttum des Gütersloher Gymnasiums berichtet nichts über Huchzermeiers 7jährige pädagogische Tätigkeit in Bünde. Wir lesen jedoch in den Akten des Schulkollegiums einen Hinweis auf die Akten der Mindener Regierung mit der Bemerkung: „Die Privatschule in Bünde muß doch in irgendeiner Form hier genehmigt sein.“ Nach dieser Aktennotiz vom 4. 1. 1898 konnte die danach entstehende Städtische höhere Knabenschule in Bünde ihren Ursprung auf Huchzermeiers Gründung zurückführen<sup>10</sup>. „Die Privatschule kam leicht zustande“, heißt es im Bericht aus seiner „Candidatenzeit“, und „ich erlebte 7 glückliche Jahre mit meinen Schülern und Schülerinnen, mehr geehrt und anerkannt, als ich verdiente“<sup>11</sup>.

Schon während seiner Berliner Studienjahre hatten seine Eltern auf ihrem Landgut Ellerburg in der Gemeinde Alswede bei Lübbecke in Westfalen durch Schikanen eines früheren Grundherrn wirtschaftliche Verluste erlitten. Huchzermeier konnte sie mit Hilfe seines Freundes Weihe in akuter Notlage unterstützen. „Meine Verbindung mit wohl-

<sup>10</sup> Vgl. Akten des Schulkollegiums. Tatsächlich findet sich in den Generalakten über Privatschulen im Reg. Bez. Minden: M 1 II B 3 909 die Angabe, daß die Bänder Privatschule die Konzession (stillschweigend) erhalten habe.

<sup>11</sup> Lebensbeschreibung s. o.

habenden und wohlwollenden Personen verschaffte mir Gelegenheit“, so erzählt er aus seiner ersten Tätigkeit in Bünde, „allen Bedrängnissen meiner Eltern sofort zu begegnen und überhaupt die Angelegenheiten meines Vaters zu ordnen“. Huchzermeier bewies, wie viele Beispiele aus seiner Lebensbeschreibung zeigen, Beharrlichkeit und Scharfsinn, nicht zuletzt in wirtschaftlichen Fragen<sup>12</sup>.

Ein Beispiel für seine Anschauungen und Aussagen zur Theologie und Pädagogik liegt in seinem Reisebericht (um 1845) für die Mäßigkeitsbewegung als eine soziale Aufgabe ersten Ranges vor, an der er sich beteiligte. Er bezeichnete es selbst als „eine der interessantesten Stellen“ daraus, wie ihm in Elberfeld „die stark calvinistische Richtung“ in einer Konferenz schroff entgegentrat. Der Elberfelder Pfarrer Friedrich Wilhelm Krummacker (1796–1868), der danach 1847 als Königlicher Hofprediger nach Berlin berufen wurde, war vornehmlich ihr Sprecher. Huchzermeier begann mit einem Wort des damaligen anglikanischen Bischofs von London. Dieser verglich den Zustand eines suchtkranken Trunkenbolds mit einem Sumpf, der erst trockenzulegen sei, ehe das Samenkorn des Evangeliums keimen und wachsen könne. Er fand lebhaftesten Widerspruch „von Seiten derer, die stets Gnade und nur die Gnade betonten“. Die Rede der einen lautete: ihr wollt dem heiligen Geist die Wege pflastern“. Die andern sagten, was Huchzermeier lehre, sei eine „polizeiliche Sache“, von der sie in der Kirche nichts wissen wollten. Huchzermeier erwiderte, es sei keineswegs eine geistliche Sache allein, sondern die Gesellschaft müsse helfen, denn gegenwärtig „besteht tatsächlich eine großartige Verschwörung, jeden Menschen zum Säufer zu machen“. Als biblische Begründung für die hier vorliegende Erziehungsaufgabe sei der Ruf zur Umkehr durch Johannes den Täufer zu nennen. Ernste sittliche Kämpfe und das Ablegen besonderer Schäden sei nötig in der Zurüstung zum Erlangen des wirklichen Heils. Das sei zwar nicht evangelische Buße, und man möge es katholische Buße nennen. Er fordere aber Anerkennung für das Werk des Täufers und zugleich für die Grenze desselben im Wort des Herrn. Wie die Wassertaufe des Johannes, so habe die Enthaltenssache als eine vorbereitende pädagogische im Reiche Gottes ihren Platz<sup>13</sup>.

Wir haben diese Beschreibung Huchzermeiers seinem „literarischen Nachlaß“ entnommen. Darin befinden sich außer seiner „Lebensbe-

<sup>12</sup> Vgl. das Angebot von Schuldscheinen zur Finanzierung des Gymnasiums, von ihm und dem Verwaltungsrat zu „Schildesche und Bielefeld Ende Februar 1850“ unterzeichnet in dem Flugblatt „An das christliche Publikum“. Gütersloh 1850. Und das Lagerbuch von Schildesche.

<sup>13</sup> Äußerungen von Friedrich Engels und Karl Marx zum Branntweintrinken und zur sozialen Frage im Wuppertal vgl. F. W. Krummacker, G. D. Krummacker und die Erweckungsbewegung zu Anfang des 19. Jhrd. Berlin 1935, S. 222 ff.

schreibung“ 6 Hefte „Erinnerungen“: aus der Zeit von 1840 bis 1848, aus den Jahren 1848 und 1849, Zum Turmbau in Schildesche (dieses Stück fehlt in dem uns vorliegenden nicht ganz vollständigen Exemplar), zur Mäßigkeitsbewegung, zu pietistischen Bewegungen und über die „Lichtfreunde“. Schon diese Überschriften zeigen, wie eingehend er sich dem Zeitgeschehen widmete. Wahrscheinlich handelte es sich bei diesen Handschriften um Vorarbeiten zu seinem schulgeschichtlich grundlegenden Werk „Die ersten fünf und zwanzig Jahre des Evangelischen Gymnasiums zu Gütersloh“, das er 1876 herausgab.

Huchzermeier setzt darin den persönlichen Akzent auf die Unterredung in Form eines Protokolls, die er mit dem Vortragenden Rat für das höhere Schulwesen Ludwig Wiese hatte. Dieser stellte sich als „ein unerwarteter Besuch“ im Jahre 1850 bei ihm ein<sup>14</sup>. Man sollte nicht übersehen, daß der zu Stargard in Pommern geborene Kultusminister Karl Otto von Raumer (1805–1859) 1843 in Königsberg, 1845 in Köln und 1848 in Frankfurt/Oder Regierungspräsident war<sup>15</sup> und 1850 seinen nur um ein Jahr jüngeren, ebenfalls neu berufenen Mitarbeiter Ludwig Wiese (1806–1888) nach Gütersloh entsandte. Auch Huchzermeier selbst gehörte zu dieser Generation, die im Vormärz groß wurde und nach den Revolutionsjahren 1848 und 1849 die Schwelle einer neuen Zeit realistischer Politik zu überschreiten sich anschickte. Huchzermeier kannte als praktischer Schulmann, wie seine Unterredung mit Wiese zeigt, dessen Schrift von 1842 über seinen Schwiegervater August Gottlieb Spilleke (1778–1841), den Erben und Neugestalter einer großen Berliner Schultradition<sup>16</sup>.

Er erinnerte seinen Gesprächspartner, laut Protokoll der Unterredung, an dessen eigenes Plädoyer für ein frei entfaltetes Schulwesen in Wieses soeben erschienenen „Deutschen Briefen über englische Erziehung“. Huchzermeiers letztes Wort auf Wieses Bedenken lautete nicht ganz unähnlich seiner Berufung von 1848 auf das Wahlrecht. Jetzt berief er sich auf eine neu errungene Freiheit für die Schule: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“. Andere benutzen das reichlich. Uns wird der Versuch, in dieser Weise vorzugehen, auch gestattet sein<sup>17</sup>.“

## II.

Im Februar 1851 gelang hierzu ein entscheidender Schritt, die Berufung von Dr. Theodor Rumpel als des ersten Gymnasialdirektors in Gütersloh. Er stand vor einer schweren Aufgabe. Einer seiner Schüler, der

<sup>14</sup> Huchzermeier a. a. O., S. 10–15.

<sup>15</sup> ADB 27, S. 418–420.

<sup>16</sup> K. Jeismann, Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft. Bd. 1., Stuttgart 1974, S. 101.

<sup>17</sup> Huchzermeier a. a. O., S. 15.

spätere Realschuldirektor Dr. Jellinghaus in Osnabrück, berichtete bei einem 50jährigen Treffen des Abiturientenjahrgangs von 1869 im Jahre 1919 über Rumpels „sehr exponierten Posten“ während der Jahre 1851 bis 1866: „Auf der einen Seite verfolgten die damaligen Liberalen, zu denen fast der gesamte Mittelstand, Kaufleute und Beamte gehörten, die neue Gründung mit dem tiefsten Mißtrauen. Aber auch die den Staat beherrschenden Aristokraten waren mit wenigen Ausnahmen einem persönlichen christlich-religiösen Leben, wie es die Anstalt zu pflegen versprach, innerlich feindlich und hatten die Errichtung der Schule nur aus politischen Gründen begünstigt. Auch dem Provinzial-Schulkollegium war seine Existenz unbequem, und schließlich staatsseitig Geheimrat Wiese sein einziger zuverlässiger Freund<sup>18</sup>.“ Diesem Bericht, der im neueren Schrifttum des Gütersloher Gymnasiums bisher nicht berücksichtigt wurde, verdanken wir einige Daten und Bemerkungen von besonderem Wert. Die Personalakten über Theodor Rumpel, der 1868 auf den Rat Wieses als Provinzialschulrat nach Kassel sich berufen ließ, sind seit 1945 nämlich anscheinend vernichtet. Sie gehörten vermutlich „zu dem Teil der im Kriege vernichteten Kasseler Behördenakten“<sup>19</sup>. Rumpels Charakteristik als Lehrer und Erzieher, die Jellinghaus gibt, soll weiter unten herangezogen werden. Nur zwei Worte zur Schulpolitik Ludwig Wieses, die dieser an seine Gegner richtete, seien hier genannt, denn sie können sein Festhalten am Gütersloher Gymnasium aus tieferen, als nur zweckhaft politischen Gründen erklären. Der Minister von Raumer sagte zu Wiese, als die „Nationalzeitung“ 1858 triumphierend verkündete, er müsse jetzt der „Neuen Ära“ des Prinzregenten Wilhelm weichen: „Da wirft mir die Nationalzeitung vor, ich hätte die protestantische Kirche und die freie Wissenschaft niedergehalten. Wie viel wird mir damit zugeschrieben! Als ob diese zwei Mächte so schwach geworden wären, sich das von mir gefallen zu lassen<sup>20</sup>.“ Und Wiese selbst bemerkte zu den Anfeindungen, die ihm, wie auch den Ministern von Raumer und von Mühler galten, erst recht aber zur Zeit des Ministers Falk gegen ihn zunahmen: „Ich habe immer gefunden, daß diejenigen am meisten über vorenthaltene Freiheit klagen, die von der Freiheit, welche sie haben, keinen Gebrauch zu machen wissen, und daß diejenigen, die dies verstehen, nicht über Beschränkung klagen<sup>21</sup>.“ In diesen beiden Worten finden wir die Vollmacht des Glaubens trotz Feindschaft, verbunden mit zeitgerechter Freiheit des Handelns auch für die Gütersloher Schulgründung ausgesprochen.

Wer zudem Wieses Beurteilung von Provinzialschulräten und Gymna-

<sup>18</sup> Th. Jellinghaus, Etwas über Direktor Rumpel. In: Gützler Blätter 4, 1926, S. 35–39.

<sup>19</sup> Mitteilung des Hess. Staatsarchives Marburg v. 6. 11. 1978.

<sup>20</sup> L. Wiese, Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen 1. Berlin 1886, S. 201.

<sup>21</sup> Ebd. 2, S. 104.

sialdirektoren kennt<sup>22</sup>, wird verstehen, daß Huchzermeier und Rumpel, wie auch ausdrücklich ihr Freund Suffrian, auf den wir noch zu sprechen kommen, seine volle Zustimmung fanden. Wir meinen, es liegt nahe, daß Wiese Rumpels Berufung aus Halle im Jahre 1851 nach Gütersloh schon früh ins Auge faßte. Rumpels Aufsätze in der Evangelischen Kirchenzeitung seit 1843 mußten ihm bekannt sein<sup>23</sup>.

Rumpel war am 14. 9. 1814 zu Viernau bei Suhl in Thüringen als Sohn eines Predigers geboren und seit 1839 Lehrer (1840 Dr. phil.) am Gymnasium der Francke'schen Stiftungen in Halle<sup>24</sup>. Zunächst fehlten für seine Berufung nach Gütersloh noch die Voraussetzungen. Huchzermeier überschrieb Kapitel V. seines Berichtes: „Aber woher Lehrer?“ Die Frage nach dem geeigneten Direktor war noch offen. Man hatte den Ruf nach Gründung christlicher Gymnasien an verschiedenen Stellen gehört. Hengstenberg schrieb zu diesem Thema über Ansätze in Württemberg, Westfalen und Pommern<sup>25</sup>. In Stuttgart gab es einen Direktor, aber keine neue Schule<sup>26</sup>, in Pommern nach einem Aufruf vom 1. 8. 1850 des bekannten Sprechers der lutherischen Bewegung Adolf von Thadden-Trieglaff (1796–1882)<sup>27</sup> ein Kuratorium. Jedoch eine geeignete Stadt für die Neugründung fand sich nicht. Westfalen hatte eine aufnahmebereite Stadt und ein Kuratorium, aber keinen Direktor.

Huchzermeier wurde darum zum Dritten Deutschen Evangelischen Kirchentag geschickt, der in Stuttgart vom 10. bis 14. 9. 1850 stattfand. Das Thema „Die christliche Volksschule“ stand hier auf der Tagesordnung. Der junge Vorkämpfer für Eigenständigkeit des gesamten Schulwesens Friedrich Dörpfeld (1824–1893), seit 1848 Mitbegründer des Evangelischen Lehrervereins für Rheinland und Westfalen, seit 1849 Rektor in Barmen, kam hier zu Wort. Er wies in einer stürmischen Sektionssitzung als Korreferent das anmaßende Vorurteil, die Schule sei für alle Schäden im Volksleben verantwortlich, energisch zurück<sup>28</sup>. Dörpfeld nahm auch an den Kirchentagen in Elberfeld (1851) und in Bremen (1852) teil. In Bremen wurde der Antrag, den Dörpfelds Lehrer Franz Ludwig Zahn und Philipp Wackernagel vortrugen, einen Verhandlungstag der Kirchentage der Schule und ihren Problemen zu widmen, abgelehnt. Das Interesse für die Kirchentage nahm bei den Lehrern, auch bei Dörpfeld,

<sup>22</sup> Ebd. 2, S. 88 ff.

<sup>23</sup> Z. B. Rumpels Rezension von K. v. Raumers, „Geschichte der Pädagogik“ im EKZ 1844, Sp. 463, 465, 473. Vgl. auch den G. H. v. Sch. unterzeichneten Artikel über Thomas Arnold, den von Wiese hochverehrten Direktor der Schule von Rigby. In: EKZ 1845, Sp. 865 ff.

<sup>24</sup> Weitere Daten bei Jellinghaus a. a. O., S. 36.

<sup>25</sup> EKZ 1850, Nr. 103 u. 104, Sp. 1033–1038. 1041 f.

<sup>26</sup> Huchzermeier a. a. O., S. 4.

<sup>27</sup> EKZ 1850, Sp. 654.

<sup>28</sup> H. G. Bloth, Wer die Schule hat, der hat die Zukunft. In: Zeitschrift f. Pädagogik 8, 1962, S. 149.

daraufhin spürbar ab<sup>29</sup>. Der Vorsitzende des Kirchentages von Bethmann-Hollweg verhielt sich kühl gegenüber dem Gütersloher Anliegen, das Huchzermeier ihm vortrug. Er gewann erst später, da er bisher nur mit Universitätsfragen vertraut war, als Kultusminister von 1858–1862 Verständnis für Gymnasial- und Schulwesen<sup>30</sup>. Ein bekannter Schulmann lehnte die Berufung nach Gütersloh ab, weil er sich einem Kolloquium in Münster beim Schulkollegium nicht unterziehen wollte. Jedoch „schon früher“ so schrieb Huchzermeier über seine im wesentlichen erfolgreichen Bemühungen, „hatte ein hochgestellter Mann auf einen jungen Gymnasiallehrer Dr. Rumpel in Halle, dessen treffliche Arbeiten in der Evangelischen Kirchenzeitung reichlich Aufnahme fanden, zu verschiedenen Malen hingewiesen und wiederholte diese Empfehlung jetzt, wo alle anderen Aussichten sich verschlossen, um so angelegentlicher“<sup>31</sup>. Wissenschaftliche Tüchtigkeit, Begeisterung für den Gedanken des eigenständigen Gymnasiums, jugendliche Rüstigkeit des 35jährigen, der zudem, wie sich bald herausstellte, ein hervorragendes Organisationstalent besaß, befähigten ihn für sein Amt. „Noch heute“, erklärte Huchzermeier, „ist nicht recht begreiflich, daß man so lange in der Ferne suchte, was so nahe lag“<sup>32</sup>. Wir deuteten schon an, daß wir als sicher annehmen, Ludwig Wiese habe Rumpel als Direktor vorgeschlagen. Wiese hat in seinen „Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen“ (1886) sich mehrfach über das Gütersloher Gymnasium geäußert<sup>33</sup>. Das entscheidende, von ihm schon 1850 im Gespräch mit Huchzermeier hervorgehobene Merkmal der Schule sollte „die Einheit des Geistes im Lehrercollegium“ sein. Gerade dies hatte Gütersloh im Vergleich mit anderen Schulen „vor den meisten voraus“<sup>34</sup>. Wieses Verbundenheit mit dem Ravensberger Land durch seine in Herford lebende Mutter war bekannt. Auch dies legt seinen Rat also nahe. Wenn Huchzermeier zu Wieses Lebzeiten ihn als „hochgestellten Mann“ bezeichnete, so war das Weglassen seines Namens selbstverständlich. „Kommt und sehet selbst!“ schrieb Wiese in seinem Buch „Pädagogische Ideale und Proteste“ (1884) aus seiner Kenntnis des Gymnasiums in Gütersloh. Ihm war die damals „unserer politischen Bildung noch anhaftende Unfreiheit und die Engherzigkeit der öffentlichen Meinung“ bekannt, und er sah in dem Gütersloher Gymnasium eine Mahnung an den Staat. „Es ist“, schrieb er, „bei der Natur des deutschen Geistes keine trügerische Hoffnung, daß selbständige pädagogische

<sup>29</sup> K. Goebel, Dein dankbarer und getreuer F. W. Dörpfeld. Ges. Ausgabe der Briefe. Wuppertal 1976, S. 84. Vgl. auch H. G. Bloth. Die Amtsenthebung des Pädagogen F. L. Zahn durch F. Stiehl. Monatshefte f. ev. Kirchengeschichte des Rheinlandes 24. 1975, S. 133 ff.

<sup>30</sup> Wiese a. a. O., I, S. 205.

<sup>31</sup> Huchzermeier a. a. O., S. 16.

<sup>32</sup> Ebd. S. 17.

<sup>33</sup> Wiese a. a. O., I, S. 141, 194, 303 f.

<sup>34</sup> Ebd. I, S. 304.

Bestrebungen unter uns einen neuen Aufschwung nehmen würden, wenn ihnen von seiten des Staates Ermutigung und tätige Teilnahme zu Hilfe käme und sie dadurch dem Vertrauen der Eltern empfohlen würden“<sup>35</sup>. Eine lähmende Gefahr für alle Eigenständigkeit von Pädagogik und Schule erkannte Wiese in den schon zu seiner Zeit überhandnehmenden Berechtigungswesen. Wiese verfaßte im „Gütersloher Jahrbuch 1892“ als Ergänzung seines soeben genannten Werkes einen historischen Überblick und sprach darin aus, daß durch das „Berechtigungswesen“ eine Verflechtung mit dem öffentlichen Leben eintrat, „welche für die Freiheit (der höheren Schule und damit des Schulwesens überhaupt) verhängnisvoll geworden ist“<sup>36</sup>. Er schloß mit dem Wunsche und der Hoffnung, „daß die höheren Schulen in Deutschland einmal dahin gelangen, nach ihrer im geschichtlichen Leben des Volkes erwachsenen Verschiedenheit, befreit namentlich von der jetzt wie ein Bann auf ihnen liegenden Last der Berechtigungen, zwanglos ihre Eigenart zu betätigen im fröhlichen und gesegneten Dienst der nationalen Wohlfahrt“<sup>37</sup>.

### III.

Eigenständigkeit nach außen und innen sollte das Kennzeichen der Schule in Gütersloh sein. Hierzu schlossen Huchzermeier aus Westfalen und Ludwig Wiese, durch seinen Vater aus Pommern und durch seine Mutter aus Westfalen stammend, ihren Bund. Sie besiegelten ihn durch den Beitritt des Ostfranken Theodor Rumpel. Die erste Belastungsprobe dieser Eigenständigkeit blieb nicht aus. Wir gehen darauf ein, um zu zeigen, wie gerade dadurch ein wichtiger Fortschritt erzielt wurde, denn Theodor Rumpel als der verantwortliche Leiter des Inneren der Schule fand auf diesem Wege einen gleichgesinnten Vertreter gegenüber der äußeren Schulwelt in dem Thüringer Ludwig Suffrian (1805–1876), Provinzialschulrat bei dem Oberpräsidenten in Münster.

In der Festschrift zur Hundertjahrfeier des Gymnasiums zu Gütersloh von Friedrich Bruns und Johannes Kellner sind zwei eindrucksvolle Bilder von Huchzermeier und Rumpel zu betrachten<sup>38</sup>. Das gütig-geistvolle Antlitz des einen paßt gut zu den energisch-bestimmten Zügen des andern. Rumpel wird als eine stattlich-edle Erscheinung geschildert, von unerschütterlicher Würde und bei aller Deutlichkeit niemals unbedacht, scharf und spitzig in seiner Rede, zugleich aber pointiert im Ausdruck. Es

<sup>35</sup> L. Wiese, Pädagogische Ideale und Proteste. Berlin 1884, S. 133 f.

<sup>36</sup> L. Wiese, Von pädagogischer Freiheit. In: Gütersloher Jahrbuch 2. Gütersloh 1892, S. 117–147.

<sup>37</sup> Ebd. S. 147.

<sup>38</sup> F. Bruns, Von der Gründung bis zum 1. Weltkrieg. In: Festschrift zur Hundertjahrfeier des Evangelisch-Stiftischen Gymnasiums zu Gütersloh. Gütersloh 1951, S. 19, 24.

gibt interessante Arbeiten von ihm zur Grammatik des Satzbaues. Aber niemals wurden die Schüler „mit Wissenskram überschüttet“, und zumal in den ersten Jahren wird das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern als „ein traulich familiäres“ erlebt. „Alle Reglementierung unterblieb. Die Lehrer plauderten und spielten z. B. abends auf dem Platz um die Kirche mit den Schülern in der harmlosesten Weise<sup>39</sup>.“ Daß ein solches Verhältnis bei der zunehmenden Schülerzahl sich änderte und auch mißbraucht werden konnte, liegt auf der Hand und soll uns hier nicht weiter beschäftigen.

Die erste große Belastungsprobe kam von außen. Wir können die Hauptverhandlung des Vierten Deutschen Evangelischen Kirchentages in Elberfeld am 16. 9. 1851 mit ihrem Thema „Die christliche Gymnasialbildung“ nicht im einzelnen darstellen, müssen aber doch einige Momente dieser Probe auf das Wagnis eines eigenständigen Gymnasiums andeuten. Der Koblenzer Provinzschulrat Landfermann (1800–1882), einst als radikaler Burschenschaffter sechs Jahre lang im Gefängnis, kannte Elberfeld. Er stammte aus Soest und kam 1830 an das gerade auf dramatische Weise neu konstituierte Elberfelder Gymnasium für zwei Jahre in sein erstes Lehramt<sup>40</sup>. An dieser Schule hatte Adolph Diesterweg als Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik (Naturlehre) von 1818 bis 1820 gewirkt. Diesterweg (1790–1866) erlebte in Elberfeld zum erstenmal, daß eine sich neu verstehende Kirche in einem sehr anspruchsvoll als Kulturträger sich bewußt werdenden Staate auf dem Boden der werdenden Industriegesellschaft diesem hochgemuten Ideal, wie es Fichte als die Aufgabe des „Gelehrten“ forderte, widersprach<sup>41</sup>. Der Nachhall dieser Kämpfe wirkte noch bis in Friedrich Engels „Briefe aus dem Wuppertal“ des Jahres 1839 nach<sup>42</sup>. – Landfermanns Vortrag über „die christliche Gymnasialbildung“ erregte großes Aufsehen. Etwa 2 000 angemeldete Teilnehmer hatten Eintrittskarten erhalten, und die Elberfelder Reformierte Kirche war bis in die höchsten Ränge überfüllt. Es seien aus seinen Darlegungen nur die Anfangs- und Schlußworte hervorgehoben. Er begann mit einem Satz, der sein eigenes Verhalten im Vormärz (1845) als Kämpfer für eine eigenständige Verwaltung des ganzen Schulwesens charakterisierte. Eigentlich, so sagte er, müsse er „höhere wie niedere Schulen“ behandeln, weil „alle Schulen ohne Ausnahme wichtige Bestandtheile eines christlichen Volkslebens sind“<sup>43</sup>. Er hielt dann, nach-

<sup>39</sup> Jellinghaus a. a. O., S. 35 ff.

<sup>40</sup> Landfermann a. a. O., S. 90.

<sup>41</sup> H. G. Bloth, A. Diesterweg. Sein Leben und Wirken für Pädagogik und Schule. Heidelberg 1966, S. 84–95.

<sup>42</sup> Marx – Engels, Werke 1. 1965, S. 413–432.

<sup>43</sup> Verhandlungen des 4. dt. ev. Kirchentages zu Elberfeld im September 1851. Berlin 1851, S. 12.

dem Rumpels Korreferat und die Aussprache stattgefunden hatte, ein zusammenfassendes Schlußwort. Darin forderte er das von ihm erneut etwa zwölfmal angesprochene „gesammte christliche Volk“, d. h. die Kirche, wie er sie verstand, dazu auf, die bestehenden Gymnasien nicht von sich hinweg zu stoßen. Er warnte sie, ein „Schoßkind“ in dem Gütersloher Gymnasium sich heranzuziehen und schloß mit dem Wort des Herrn: „Halte, was du hast!“. Der darauf folgende brausende Beifall veranlaßte den Präsidenten des Kirchentages von Bethmann-Hollweg zu dem Mahnwort, „daß die Würde und christliche Haltung der Versammlung durchaus fordere, aller Zeichen des Beifalls oder Mißfallens sich streng zu enthalten“<sup>44</sup>.

Bei einer solchen Stimmung hatte der Korreferent Rumpel einen schweren Stand. Die Länge der Aussprache hatte den Berliner Hofprediger Friedrich Wilhelm Krummacher (1796–1868), früher Elberfelder Pfarrer und einstiger Fahnenträger auf dem Wartburgfest der Burschenschaft von 1817, zu sehr starken Ausdrücken gegen Landfermanns Ausführungen verleitet. Er nannte mit hinreißender Rhetorik die bestehenden Gymnasien „Hochschulen des Unglaubens“ und forderte für sie sogar Religionslehrer als „rechte Teufelsbanner.“ Aus der Versammlung ertönte darauf der vielfache Ruf nach „Schluß der Verhandlungen“. Der Präsident ließ darüber abstimmen, und entsprechend wurde „mit Stimmenmehrheit“ beschlossen<sup>45</sup>. Nach dieser Kundgebung gegen Krummacher und dem Beifall für Landfermann war Rumpel in seinem Schlußwort nicht zu beneiden. Anträge von prominenten Rednern, wie Feldner, Hengstenberg und Ball, die einer Empfehlung für Gütersloh galten, waren bereits „fast einstimmig verworfen“<sup>46</sup>. Rumpels Schlußwort konnte nur ganz kurz sein: „Ja, halte, was du hast! sage ich auch. Aber was man nicht hat, kann man nicht halten. Hat die evangelische Kirche die Gymnasien?“ – Rumpels Bitte lautete, das Gütersloher Gymnasium in das Gebet der Kirche einzuschließen und ebenso „alle Anstalten, welche den ernstlichen Vorsatz und den ausgesprochenen Zweck haben, aus diesem Nothstande unserer Gymnasialbildung herauszukommen“<sup>47</sup>.

Es gelang dem Geschick des Präsidenten von Bethmann-Hollweg, den von ihm selbst vorsichtig formulierten dritten Satz einer Entschließung des Kirchentages, wenn auch nur durch Gegenprobe und mit knapper Mehrheit durchzubringen. Er handelte nur allgemein von Privatgymnasien, von der Freude über ihre Entstehung und empfahl sie „der thätigen Liebe evangelischer Christen“<sup>48</sup>. Volkening berichtete über dies Ergebnis

<sup>44</sup> Ebd. S. 40.

<sup>45</sup> Ebd. S. 38.

<sup>46</sup> Ebd. S. 41.

<sup>47</sup> Ebd. S. 40.

<sup>48</sup> Ebd. S. 39, 41.

in einem längeren Brief an seinen Sohn Bernhard vom 21. 9. 1851 aus Jöllenbeck: „Um 9 Uhr begann der Kirchentag in der reformierten Kirche zu tagen. Das Schiff der Kirche *ganz* besetzt von 500–600 Geistlichen und Laien, die Emporen voll Herren und Damen, Frauen und Jungfrauen aus der Stadt. Gesang und Gebet eröffnete die Sitzung. Dann Bericht des Präsidenten über den vorjährigen Kirchentag. Dann Tagesordnung. Landfermann Referent und unser Rumpel Korreferent. Er schlug sich gut durch, und bei der Abstimmung ergab sich der Beschluß, daß der Kirchentag die Sache als nützlich anerkannte und der Unterstützung empfahl<sup>49</sup>.“

Dies positive Ergebnis wurde für die Weiterarbeit des Gütersloher Gymnasiums wichtig, denn Rumpels Korreferat und Schlußwort enthielt einige in die Zukunft weisende Stichworte. Da war zunächst von einem „*Nothstand*“ der Gymnasialbildung die Rede und von Privatgymnasien als „*Noth-Anstalten*“<sup>50</sup>. Rumpel sprach sodann von der „langen Zeit des Unglaubens, die über unser *Vaterland* gekommen ist“. Er sprach nicht allgemein von einem „christlichen Volk“, wie Landfermann, sondern nannte ausdrücklich die das Christentum nicht eigentlich bekämpfenden, aber den christlichen Glauben ignorierenden „*Systeme*“, die hinter der „Mauer von Indifferenz“ sich aufbauten: Naturalismus, Humanismus, Philosophie, Fortschrittsglaube – sie bauten auf „die natürliche Kraft des Menschen“, statt sie in die von Gott gegebene Geisteskraft des Christentums mit einzubeziehen. Winckelmann, Lessing, Goethe, Schiller im Verein mit dem Neuhumanisten F. A. Wolf und seinen Nachfolgern wiesen den Weg<sup>51</sup>.

Nicht die „classischen Studien“ seien darum abzuschaffen, sondern vielmehr die „*falsche Stellung*“, d. h. Umdeutung, die „das geschichtliche Dasein der Griechen und Römer“ gefunden habe. Das aber fordere *die Wissenschaft*, denn jenes Dasein gewinnt so „eine ganz andere Gestalt“ und werde erst „im Lichte des Evangeliums am reinsten und wahrsten erkannt“. Das aber, sagte Rumpel, könne er hier nur behaupten und nicht beweisen<sup>52</sup>.

An dieser Stelle sprach der junge Direktor des Gütersloher Gymnasiums noch ein Stichwort, vielleicht das wichtigste in seiner Rede, mit aus. Er kritisierte mit Nachdruck „*die herrschende Behandlung der Geschichte und Naturgeschichte, samt den Einflüssen der neueren Literatur*“. Dieser Teil seiner Rede war zwar nur kurz und findet sich mit dieser

<sup>49</sup> Johann Heinrich Volkening (1796–1877), Dienstliche Schreiben, Briefe, Tagebuchblätter. Hrsg. v. W. Rahe. In: Jahrbuch des Vereins für Westf. Kirchengeschichte 38/39, 1937/38, S. 229.

<sup>50</sup> Verhandlungen des 4. Kirchentages a. a. O., S. 40.

<sup>51</sup> Ebd. S. 25 ff.

<sup>52</sup> Ebd. S. 27.

ausdrücklichen Nennung der hier gemeinten „Realien-Fächer“ nicht in dem von Ball redigierten amtlichen Bericht, jedoch in dem Bericht der Evangelischen Kirchenzeitung<sup>53</sup>. Gerade diese Worte waren es aber, mit denen Rumpel die Provokation des Neuhumanisten G. Hermann zum 300jährigen Jubiläum des Schulpforta-Gymnasiums von der „impia pietas tenebrionum“, der „unfrommen Frömmigkeit der Dunkelmänner“ zurückwies, „die vorschrieben, der Mensch sei böse, außer, wenn er im Glauben die göttliche Gnade erlebe“<sup>54</sup>. Alle diese Disziplinen, sagte Rumpel, – hier folgen wir wieder dem amtlichen Bericht – „lassen auch eine christliche Auffassung zu: diese halten wir sogar für die einzig richtige und wahrhaft wissenschaftliche“<sup>55</sup>.

Viele Zuhörer Rumpels in der Reformierten Kirche zu Elberfeld merkten wohl gar nicht, daß er gegen die lateinischen Anwürfe des Neuhumanisten G. Hermann die Fragen 6 bis 8 des Heidelberger Katechismus verteidigte, die dieser wörtlich angegriffen hatte. Und wieviele oder wenige verstanden den aktuellen Bezug zu Luthers Kleinem Katechismus, der die „*Vernunft* und alle Sinne“ als Gottesgabe bejaht, zugleich aber Gottes unteilbare Dreieinigkeit bekennt, die das fälschlich sich „unteilbar“ fühlende „Individuum“ zu seiner wahrhaft „unteilbaren“ Identität befreit, jedoch „nicht durch eigene *Vernunft* noch Kraft“!

Um so mehr ist anzuerkennen, daß die Sache einer modernen Gymnasialbildung, wie sie Rumpel vertrat, auf diesem Kirchentag gegen die unzureichenden Argumente Landfermanns und ungeachtet der rauschenden Rhetorik Krummachers einen Erfolg errang. Wahrscheinlich werden vorher von dieser Mehrheit die Aufsätze Rumpels in der Evangelischen Kirchenzeitung gelesen und verstanden worden sein: Seine Rezension der „Geschichte der Deutschen Nationalliteratur“ des Gervinus und seine umfassende Studie über „Die Romantiker in ihrem Verhalten zum Christentum“<sup>56</sup>. Eine solche Kritik an den Heroen der deutschen Nationalliteratur von Lessing bis Goethe, von Tieck bis Eichendorff, samt ihren Theologen von Schleiermacher bis Nietzsche und ihren Philosophen von Fichte bis Hegel mit seinen Nachfolgern zur „Rechten“ und zur „Linken“ war neu. In Sachen der *Literatur* wird manches erst heute besser verständlich, als die Bildungswelt es damals erkannte. Philologische, politische bzw. nationalpädagogische Bestrebungen werden sichtbar<sup>57</sup>. Es war darum keine religiöse Phrase, wenn Rumpel in seinem

<sup>53</sup> EKZ 1851, Nr. 85, Sp. 793–799.

<sup>54</sup> Kirchentag 1851, a. a. O., S. 27.

<sup>55</sup> Ebd. S. 25.

<sup>56</sup> EKZ 1843, Sp. 241–247, 251–254, 257–264, 271 f. und EKZ 1850, Sp. 65–71, 73–77, 81–86, 905–912, 921–926, 929–932, 937–942, 945–950, 953 f.

<sup>57</sup> E. Ribbat, Die Romantik. In: Geschichte der deutschen Literatur von 1700 bis zur Gegenwart. Hrsg. von Viktor Zmegac. I, 2. Königstein 1978, S. 163.

ersten Schulprogramm nach der staatlichen Anerkennung des Gymnasiums (1856) erklärte: Das Jahr 1848 „ist bekanntlich zur Erweckung und Stärkung des Glaubens ein wahres Gnadenjahr geworden; auch für die christliche Gymnasialbildung ist es von entscheidender und bleibender Wirkung geworden“<sup>58</sup>. Das klang nüchterner und wahrhafter, als das propagandistische „Jahr der Schande“ von „Rechts“ und die „Mißglückte Revolution“ von „Links“. Denn vieles, wie wir schon von Huchzermeier hörten, blieb als neu erkannte Aufgabe zu tun.

Aus dem Erlebnis der Revolution, wie es schon Rumpel erfuhr und Rudolph Haym in seinem Buche „Hegel und seine Zeit“ es 1857 darstellte, entstand die Prägung des Begriffs „Realpolitik“<sup>59</sup>. Das bedeutete auf dem Gebiet der Schule ein Gymnasium neuer Art, entgegen der „herrschenden Behandlung der Geschichte und Naturgeschichte, samt den Einflüssen der neueren Literatur“ das Wagnis eines neuen Anfangs<sup>60</sup>.

Als Rumpel dies 1851 in Elberfeld aussprach, wurde es von manchen, wie wir bemerkten, überhört. Der in Münster seit 1850 tätige und für das evangelische höhere Schulwesen im Provinzial-Schulkollegium zuständige Ludwig Suffrian (1805–1876) überhörte es nicht. Er wurde zu einem der treuesten Freunde des Gütersloher Gymnasiums. Für Rumpel nahm ihn besonders ein, daß dieser den befähigten Mathematiker Schöttler und Dietlein, einen Germanisten und Historiker von hoher pädagogischer Begabung, zwei wagemutige junge Lehrer von 35 und 24 Jahren, aus den Francke'schen Stiftungen in Halle nach Gütersloh mitbrachte. Die von ihnen vertretenen Schulfächer gehörten von jeher zu den bei orthodoxen Neuhumanisten gering geschätzten „Realien“. Suffrians Lebensgang vom Dr. phil. und erstem Schulamt in Aschersleben (1826) zum Oberlehrer in Dortmund (1833), Direktor der höheren Bürgerschule in Siegen (1836) und Gymnasialdirektor in Minden, bis in das Schulkollegium zu Münster (1850)<sup>61</sup> hatte ihn im westfälischen Schulwesen heimisch gemacht. Bemerkenswert und bezeichnend waren bei seiner Berufung nach Münster die Bedenken des Oberpräsidenten als Chef der Schulbehörde wegen seines 1848 angeblich zu wenig festen Verhaltens als Direktor in Minden. Auch der westfälische Generalsuperintendent hatte sich mit Einwänden gegen seine religiöse Haltung gemeldet<sup>62</sup>. Vielleicht empfand Suffrian ähnlich wie Huchzermeier und Rumpel 1848 auch als ein „Jahr der Gnade“? Suffrian wird als unscheinbar von Gestalt geschildert. Er

<sup>58</sup> Th. Rumpel, Programm des Evangelischen Gymnasiums zu Gütersloh. Ostern 1856. Gütersloh 1856, S. 15.

<sup>59</sup> Th. Schieder, Vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich. In: Handbuch der deutschen Geschichte 8. 1963, S. 137.

<sup>60</sup> Th. Rumpel, in EKZ 1851, Sp. 799.

<sup>61</sup> L. Graf v. Westphalen, 150 Jahre Schulkollegium in Münster. Münster 1976, S. 161.

<sup>62</sup> Ebd. S. 46.

war im Ministerium durch seine Organisationspläne für die von ihm geleitete höhere Bürgerschule in Siegen und zudem als Naturwissenschaftler (Entomologe, d. h. Insektenforscher) bekannt<sup>63</sup>. Als Gymnasialdirektor trat er für die Ausdehnung der modernen Fremdsprachen, Mathematik und Naturkunde (Physik) ein. Suffrians katholischer Kollege widersprach ihm bei einer Lehrplandiskussion in der Behörde, und dies hatte ökonomische und gesellschaftliche Hintergründe, denn eine ungeschmälerte Gelehrtenschule wurde von der katholischen Bevölkerung bevorzugt. In ihrem meist ländlichen Raum sollten möglichst viele begabte Knaben durch Konvikte bei Gymnasien für den Priesternachwuchs bis zum „Abitur“ gefördert werden. Damit fiel die Welt der Industrie und des Handels mehr und mehr der evangelischen Schulbildung ohne „Abitur“ zu, denn ihre führenden Köpfe kamen in Westfalen bis weit in das 19. Jahrhundert ohne diesen Schulabschluß aus<sup>64</sup>.

Rumpel stand also in der aufstrebenden Stadt Gütersloh vor einer im Ursprung des Gymnasiums dort schon angelegten Grundfrage: War Sinn und Auftrag seiner Eigenständigkeit eine Sendung für die evangelische Erziehung in ganz Deutschland, so mußte er möglichst viele Abiturienten heranziehen. Dies kam auch der „Frequenz“ und finanziellen Unabhängigkeit seiner Schule zugute. Oder war sein Auftrag für das regionale Umfeld mit ihren Interessen bestimmt, eine Frage, die bis heute das Gymnasium in Gütersloh beschäftigt. Aus unserer Darstellung wird deutlich geworden sein, daß dieses Dilemma immer nur pädagogisch und zugleich immer nur theologisch bewältigt werden kann.

In ähnlich provozierender Weise gilt dies auch für eine seit 1973 bestehende verheißungsvolle Schulgründung unserer Tage. Der Pädagoge und Historiker Klaus Goebel schreibt über „Die Freie Evangelische Schule Reutlingen“ und nennt sie nach der sie tragenden Basisgruppe von Eltern, Lehrern und Kuratorium: „Das Modell, das eine Schulgemeinde schuf“. Er beschreibt anläßlich der Eröffnung ihres neuen Schulgebäudes am 19. 11. 1977, wie diese Schule ihre Eigenständigkeit versteht und fragt angesichts der in unserer Zeit immer mehr bedrängenden Unfreiheit eines „verwalteten“ Schulwesens: „Beginnt mit der Freien Evangelischen Schule Reutlingen eine ‚Umwandlung öffentlicher Schulen in freie Schulgemeinden‘, oder hat die Reutlinger Schule nur eine Möglichkeit der baden-württembergischen Schulgesetzgebung in letzter Minute genützt<sup>65</sup>“

Wir schließen mit dieser verbindlichen Frage, die für beide Schulen (1851, 1973) in vergleichbarer und für ihre Zukunft entscheidender Weise gilt.

<sup>63</sup> Ebd. S. 45.

<sup>64</sup> Ebd. S. 77.

<sup>65</sup> K. Goebel, Die freie evangelische Schule Reutlingen. In: Erziehen heute. Mitteilungen der Gemeinschaft Evangelischer Erzieher 5. 1978, S. 28.